Meike Herrmann

FIKTIONALITÄT GEGEN DEN STRICH LESEN

Was kann die Fiktionstheorie zu einer Poetik des Sachbuchs beitragen?

REIHE *ARBEITSBLÄTTER FÜR DIE SACHBUCHFORSCHUNG (#7)*
Herausgegeben vom Forschungsprojekt
„Das populäre deutschsprachige Sachbuch im 20. Jahrhundert“
(Gefördert von der Fritz-Thyssen-Stiftung)

www.sachbuchforschung.de

Berlin und Hildesheim, Dezember 2005

Inhalt

Einleitung 4
I Fiktion 6
II Fiktionssignale 8
III Fakt und Fiktion in Belletristik und Sachbuch 13
IV Exkursion in die Belletristik 17
V Fazit 19
Literatur 21
Kontaktadressen 23

Meike Herrmann *(M.A.), Jg. 1975, studierte Neuere deutsche Literatur und Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Hebräischen Universität in Jerusalem. Derzeit arbeitet sie an einer Dissertation zur „Rückkehr der Geschichte" als Fiktion, über den Nationalsozialismus in der deutschsprachigen Erzählliteratur seit 1990. Für den vorliegenden Text hat sie einige Überlegungen aus dieser Arbeit verwendet.*

Einleitung

Im Zuge einer Studie von 1980 fanden empirische Literaturwissenschaftler in den Niederlanden heraus, dass lediglich literaturwissenschaftlich gebildete Leser – Studierende und Studierte der Literaturwissenschaften – die Fiktionalität eines Textes nach *formalen* Kriterien beurteilen. Andere schätzen den Wirklichkeitsgehalt eines Textes vorrangig nach dessen *inhaltlicher* Wahrscheinlichkeit ein.[1] Ist es daher umgekehrt auch Literaturstudierenden oder -studierten vorbehalten, die Faktualität eines Sachbuchs an formalen Merkmalen zu erkennen? Vermutlich nicht: Schon die Fiktionstheorie als solche lässt sich als Indiz dafür lesen, dass faktuales Sprechen den Regelfall darstellt, Fiktion aber als Abweichung gesehen und entsprechend markiert und theoretisiert wird. Heißt das dann aber auch, dass eine explizite Poetik des Faktischen hinfällig oder unnötig ist, da sie dem alltäglichen Sprechen allzu nah – und damit eben keine Poetik mehr – wäre?

Das Forschungsprojekt „Das populäre deutschsprachige Sachbuch im 20. Jahrhundert (1918-2000)" an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Universität Hildesheim beschäftigt sich unter anderem mit einer Poetik des Sachbuchs - also auch mit der Frage, inwieweit sich faktuales Erzählen an Texteigenschaften festmachen lässt, die gezielt gesetzt und entschlüsselt werden wollen. Dieser Aufsatz leistet dazu einen Beitrag, indem er sich auf verschiedenen Wegen der Frage nähert, was – mangels einer „Faktualitätstheorie" – die Fiktionstheorien zu solch einer Bestimmung des Sachbuchs beitragen können.

Will man das bestimmen, was eine literarische Fiktion ist, liegt es nahe, mit dem vermeintlich eindeutigen zu beginnen, dem Paratext: Wo Roman, Erzählung oder Novelle draufsteht, ist Fiktion drin. In der populären Sachbuchliteratur ist es mit Gattungsbezeichnungen dagegen nicht so einfach.

[1] Vgl. Wildekamp/van Montfoort/van Ruiswijk (1980), vgl. auch: Nickel-Bacon/Groeben/Schreier (2000), S. 272.

Die meisten verzichten auf die Markierung als „Sachbuch" und geben stattdessen kreative Gattungsbezeichnungen an (C.W. Cerams *Götter, Gräber und Gelehrte* nennt sich bspw. „Roman der Archäologie") oder einen ausführlichen Untertitel: *Eine kurze Geschichte der Zeit. Die Suche nach der Urkraft des Universums* (Stephen W. Hawking); *Über tierisches und menschliches Verhalten. Aus dem Werdegang der Verhaltenslehre* (Konrad Lorenz). Die Titelgebung erinnert dadurch zugleich an Zeitungsartikel und an wissenschaftliche Texte und lässt sich als Hinweis auf die gattungsmäßige Einordnung und Kontextualisierung des Sachbuchs deuten – sowohl in der Nähe zum Journalismus als auch zur Wissenschaft. Auffällig ist bei Sachbuch*untertiteln*, dass sie häufig Verlaufsbegriffe enthalten – „die Suche nach", „Aus dem Werdegang von", „Sage und Siegeszug des" oder „Biographie eines Rohstoffs" – und so ganz allgemein auf eine Entwicklungsgeschichte und damit implizit auf eine Verlaufshandlung und deren narrativierte Form deuten, mit Begriffen wie „Sage" und „Roman" gar auf literarische Gattungen.

Die Faktualität und damit das wesentliche Merkmal von Sachbüchern lässt sich, wenn man literaturwissenschaftlich argumentieren will und Fiktionstheorie gewissermaßen als Vorbild nimmt, primär an den je unterschiedlichen Paratexten bestimmen. Allein mit dem Verweis auf literarische und/oder fiktionale Erzählmuster bzw. deren Abwesenheit lässt sich das erzählende Sachbuch dagegen nicht erkennen. Entsprechend wird in diesem Aufsatz der Gegensatz Fiktion/Nicht-Fiktion anhand des (nicht zwangsläufig deckungsgleichen) Gegensatzes von Belletristik und Sachbuch untersucht.

Dafür wird zunächst ein Einblick in die jüngere Fiktionalitätstheorie (Teil I), insbesondere zu Fiktionssignalen (II) gegeben. Anschließend wird die Debatte über den Gegensatz zwischen Fakt und Fiktion, die vorrangig an der Opposition zwischen Literatur und *Geschichtsschreibung* geführt wird, auf das Verhältnis von Belletristik und *Sachbuch* erweitert (III). Den Schluss bildet ein Exkurs zu sachlichen Tendenzen in jüngeren Romanen (IV).

I Fiktion

So wie in der nachstrukturalistischen Erzähltheorie in den letzten zehn Jahren neue – bzw. alte, aber in der strukturalistischen Hochphase mehr oder weniger verdrängte – Kategorien wieder eingeführt und stärker berücksichtigt werden[2], so kommen auch in der jüngsten Fiktionstheorie neue, nämlich verstärkt *pragmatische* Kategorien in den Blick, also solche, die das Verhältnis zwischen Autor, Text und Leser betrachten.

Im folgenden werden die entsprechenden Terminologien gemäß Frank Zipfels Untersuchung *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität* (2001) verwendet: Die Unterscheidung zwischen Fiktivität und Fiktionalität entspricht der gängigen Unterscheidung zwischen *histoire* (bzw. *story*) und *discours* nach Tzvetan Todorov und anderen. Auf der Ebene der Story meint *Fiktivität* die dargestellte Handlung, die als real oder fiktiv zu bewerten ist. Auf der Ebene des Diskurses meint *Fiktionalität* die Vermittlung oder Erzählung dieser Handlung. Fiktion ist dann der Oberbegriff für fiktive, fiktional erzählte Texte.[3]

Die begriffliche Trennung zwischen Fiktivität und Fiktionalität ist insbesondere dann sinnvoll, wenn es um das Sachbuch geht: Nur so lässt sich über die Fiktionalität des Faktischen sprechen – also über Texte, deren inhaltlich-semantische Ebene vollständig referentialisierbar ist, die aber teils oder überwiegend mit fiktionalen Mitteln erzählt sind.[4] Eine gängige Bestimmung von Fiktion ist (auf Ebene der Fiktivität) die einer Rede ohne

---

[2] Z.B. Kontext- und Wirklichkeitsbezüge oder die Kategorie der Referenz. Insgesamt gibt es ein gestiegenes Interesse an kontextuellen und funktionalen Aspekten des Erzählens, vgl. Nünning, V./A. (2002), S. 22.

[3] Martinez/Scheffel (1999), S. 10 sprechen in diesem Zusammenhang auch von „dichterischer" oder „nicht-dichterischer" Rede. Diese Begriffe sind problematisch, da man sie als „literarische" Rede mißverstehen kann und dann über Stilkriterien spräche. Nickel-Bacon/Groeben/Schreier (2000), S. 289f sprechen von realistischer und non-realistischer Darstellungsform, auch diese Begriffe sind schwierig, weil sie an den bürgerlichen/poetischen Realismus als Epochenbegriff denken lassen.

[4] Vgl. die Tabelle in Zipfel (2001), S. 168.

Anspruch auf Referentialisierbarkeit.[5] Dorrit Cohn prägte in jüngerer Zeit den Begriff der „Referenz-Irrelevanz“[6]. Diese Begriffe und die Kritik daran führen hier jedoch nicht weiter. In Bezug auf das Sachbuch ist generell die Ebene der Fiktionalität, also der Vermittlung und Darstellung, interessanter als die Ebene der Fiktivität, zumindest solange man davon ausgeht, dass die sachliche, inhaltliche Richtigkeit des Sachbuchs (Fehler eingeschlossen, Lügen ausgeschlossen) nicht zur Debatte steht.

Ein wesentliches Kriterium zur Bestimmung von Fiktion erscheint demgegenüber sinnvoller für eine Abgrenzung von Belletristik und Sachbuch: die *doppelte Kommunikationssituation*. Zipfel beschreibt diese mit einem sprachhandlungstheoretischen Modell, das zwischen einer äußeren Sprachhandlungssituation zwischen Autor – Erzähltext 1 – Leser und einer inneren Sprachhandlungssituation zwischen Erzähler – Erzähltext 2 – Adressat unterscheidet. Erzähltext 1 und 2 sind im Wortlaut identisch, stehen aber in verschiedenen Sprachhandlungssituationen.[7] Der offensichtlichste Unterschied zwischen Belletristik und Sachbuch ist das Fehlen der Erzählerinstanz im Sachbuch. Als Sprecher des Textes kann bzw. muß der Autor angenommen werden; es besteht – im Sinne der Intention des Textes – nur eine einzige Ebene der Sprachhandlung.

Mit Zipfels sprachhandlungstheoretischem Ansatz lässt sich auch die überstrapazierte Argumentation über die Narrativität entkräften, die fiktionalem und faktualem Erzählen gemeinsam sei und deswegen – folgt man der Argumentationen von Hayden Whites Arbeiten seit den 1970er Jahren – eine Aufhebung der Differenz von fiktionalem und faktualem Erzählen nahelegt.[8] Statt der kategorialen Unterscheidung – nur Fakten vs. nur Fiktionen – muss nun differenzierter argumentiert werden.

---

[5] Vgl. Gabriel (1975), S. 28.
[6] Cohn (1995), S. 106.
[7] Vgl. Zipfel (2001), S. 119.
[8] Fiktionalität ist eine grundsätzliche andere Kategorie als Narrativität, speziell in den Texten von White aber wird Fiktionalität und Literarizität oft gleichgesetzt, vgl. für eine ausführliche Diskussion Nünning (1999), S. 365ff.

Ein gängiges Argument der Fiktionstheorie ist darüber hinaus, dass fiktionales Erzählen faktuales *nachahme*, so unter anderem bei Käte Hamburger. Hamburger grenzt z.B. den in der ersten Person erzählten Roman aus der Fiktion aus, indem sie sagt, dieser ahme das autobiographische Erzählen nach, sei also eine Vortäuschung faktualen Sprechens.[9] John R. Searle hat dies in dem vielzitierten Aufsatz *The Logical Status of Fictional Discourse* mit der Feststellung präzisiert, der literarische Autor äußere zwar Behauptungssätze, aber ohne damit den sprachlichen Akt des Behauptens vollziehen zu wollen. Nach Searle sind fiktionale und faktuale Äußerungsakte auf der Ebene des Textes nicht zu unterscheiden, daher sei die Frage nach der Fiktionalität des Textes letztlich die Frage nach der Intention des Autors.[10] Auch dieser Ansatz führt dahin, Fiktion als eine Sprachhandlungspraxis anzusehen und unter pragmatischen Gesichtspunkten zu betrachten.

II Fiktionssignale

Generell lassen sich paratextuelle, textuelle und pragmatische Fiktionssignale unterscheiden. Diese sind im Folgenden zusammengetragen aus den unten aufgeführten Beiträgen von Hamburger, Gérard Genette, Nünning, Zipfel und Irmgard Nickel-Bacon/Norbert Groeben/Margit Schreier.
Um Aufschluss über die Faktualität des Sachbuchs zu bekommen, bieten Fiktionssignale freilich wiederum nur Ansätze zur Abgrenzung: Sie wollen gegen den Strich gelesen werden. Daher seien sie hier lediglich aufgezählt und nur im Einzelfall kurz diskutiert.

1. Paratextuelle Signale

- Gattungsbezeichnung
- Titel, Unterteilung und Gestaltung des Textes

[9] Vgl. bei Hamburger (1957) das Kapitel „Die Ich-Erzählung", S. 220-242.
[10] Vgl. Searle (1990), S. 89f.

- Publikation in einem bestimmten Verlag oder einer Reihe
- äußere Aufmachung eines Buches

2. Textinterne Merkmale

a) Semantisch-inhaltliche Signale:

- unwahrscheinliche, unmögliche oder auffallend irreale Figuren, Handlungen, Orte usw.
- Mischverhältnis zwischen realen und fiktiven Elementen

b) Darstellungsbezogene, also Fiktionalitätssignale:

- auffälligstes (und wichtigstes) darstellungsbezogenes Merkmal: das Vorhandensein einer Erzählinstanz

bei Käte Hamburger:

- ausführlich wiedergegebene Dialoge
- detaillierte Szenen
- ausführliche Beschreibungen[11]
- die Differenz zwischen erlebender und erzählender Person
- episches Präteritum

bei Ansgar Nünning und Dorit Cohn:

- die Unbegrenztheit des erzählbaren Wissens
- die Freiheit bei der Wahl der Darstellungsmittel, z.B. Zeitabläufe und Perspektiven
- eine „ganz irreale Optik", die nicht an die physischen Gesetze der wirklichen Welt"[12] oder die realen Grenzen des Wissens gebunden ist: Die Erzählinstanz kann „alles" wissen
- entsprechende Erzähltechniken, die der Innendarstellung von Figuren dienen (erlebte Rede, Fokalisierung usw.)

Im Zusammenhang mit dem Sachbuch erscheinen die darstellungsbezogenen Fiktionalitätssignale am wichtigsten. Auch Genette stellt in *Fiktion und Diktion* (1991) fest, dass in seinen Begriffen der „Modus" (der die Bereiche Figurenrede, Perspektivierung und Fokalisierung umfasst) der Bereich ist, in dem sich fiktionales und faktuales Schreiben am klarsten abheben. Damit wird Aristoteles' grundlegende Unterscheidung

[11] All diese Merkmale legen die Frage an den Erzähler nahe, woher er sein Wissen bezieht.
[12] Cohn (1995), S. 109.

zwischen Fakt und Fiktion – konkret: Geschichtsschreibung und Literatur – anhand inhaltlicher Kriterien aufgehoben.[13]

c) Sprachlich-stilistische Kriterien:

Bestimmte typische Eingangsformeln wie „Es war einmal…" oder Text-Enden verweisen konventionell auf Fiktion. Für Harald Weinrich sind sprachliche Kriterien wie selbstreferentielle Sprache oder ein Mittel wie die „erlebte Rede" zwar Orientierungssignale für Rezipienten, aber keine eindeutigen Fiktionalitätssignale.[14]

d) Weitere Kriterien:

Schwierig ist generell die Deutung literarischer Mittel als Fiktionssignale: Wenn Nickel-Bacon/Groeben/Schreier z.B. Leitmotive als Fiktionalitätssignale verstehen[15], verwischen sie die Grenze zwischen literarischem und fiktionalem Schreiben. Schwierig ist auch der Bereich der Metafiktion und der Intertextualität. Die Frage, ob Intertextualität ein Fiktionssignal ist, hängt maßgeblich von deren Definition ab: Können bspw. nur literarische Texte als Intertexte gelten? Oder zählt auch explizite Intertextualität, also das wissenschaftliche Zitat oder die Quellenangabe dazu? Für Nünning ist Metafiktion per definitionem literarischen Gattungen vorbehalten: Metafiktionale „Rückbezüglichkeit" entlarve einen Text als Fiktion; demgegenüber definiert Nünning ähnliche Merkmale in wissenschaftlichen Texten als „Regiebemerkungen über die Organisation des Materials"[16].

Das Fazit bleibt jedenfalls schlicht: Zahlreiche der textuellen Fiktionssignale können auch in nicht-fiktionalen Texten vorkommen, daher sind sie kein hinreichendes Kriterium für Fiktion. Das Hauptmerkmal für Fiktion bleibt die vom Autor unterschiedene Erzählinstanz. Letztlich kann aber auch der Erzähler eines Textes nur unter Zuhilfenahme textexterner, paratextueller Kriterien bestimmt werden, indem bspw. sein Name mit dem Namen des Autors verglichen wird; damit befinden wir uns aber schon im Bereich der Pragmatik.

---

[13] Vgl. Genette (1992), S. 76. Vgl. Aristoteles (1994), S. 29: Aufgabe des Dichters sei nicht, „mitzuteilen, was wirklich geschehen ist, sondern vielmehr was geschehen könnte, d.h. das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche".

[14] Vgl. Weinrich (1975), S. 525.

[15] Vgl. Nickel-Bacon/Groeben/Schreier, S. 293.

[16] Nünning, A. (1999), S. 372.

3. Pragmatische Perspektive

Fiktionalität ist bei allen Bemühungen, solche eindeutig festzulegen, nicht auf Texteigenschaften zu reduzieren, sondern setzt einen die Fiktionalität erkennenden Leser voraus.[17] Pragmatische Fiktionssignale, die diesen Erkenntnisprozess ermöglichen, sind indes systematisch noch nicht erschlossen[18]; die Argumente einer pragmatischen Perspektive speisen sich unter anderem aus der empirischen Literaturwissenschaft. Siegfried J. Schmidt führt die unterschiedliche Rezeption von Fiktion und Nicht-Fiktion/Non-Fiction in seinem *Grundriß der empirischen Literaturwissenschaft* (1980) auf die Sozialisation des Lesers in zwei prinzipiell verschiedenen Diskursen mit unterschiedlichen Konventionen zurück: In Non-Fiction gelte die Tatsachenkonvention, in literarischer Kommunikation dominierten dagegen die Ästhetik- und die Polyvalenzkonvention.[19] Nach Jürgen Landwehr (*Text und Fiktion* 1975) verändern Textproduzent und Rezipient ihre kommunikative Rolle bei der Lektüre von Fiktion „intentional" und deuten sie in eine uneigentliche um.[20] So entstehe ein „fiktivierter" Referenzbereich, der bewusst als nicht-wirklich wahrgenommen, aber zu einem „quasi-wirklichen" umgedeutet werde. Das heißt, übersetzt in Zipfels Vokabular der doppelten Sprachhandlungssituation, dass sich die Teilnehmer der äußeren Sprachhandlung (Autor-Text-Leser) auf die innere Sprachhandlung (Erzähler-Text-Adressat) einlassen.

Den Fiktionalitätssignalen, die die Produzenten setzen, entspricht also auf Rezipientenseite eine „komplementäre, durch medienbezogenes Wissen erworbene"[21] Lektürekompetenz – man denke an die eingangs erwähnte Studie: Literaturwissenschaftler lesen anders, offenbar sind auch die eindeutigsten, die paratextuellen Signale für Fiktionalität nicht von jedermann zu entschlüsseln und anzuwenden – schon gar nicht historisch oder interkulturell konstant.

Wenn hiermit die *Intention* von Textproduzent und -rezipient so deutlich angesprochen wird, kann man daraus auf eine Art *Fiktionsvertrag* rück-

[17] Vgl. Nickel-Bacon/Groeben/Schreier (2000), S. 281.
[18] Vgl. ebd., S. 285.
[19] Vgl. Schmidt (1980), S. 112-116.
[20] Landwehr (1975), S. 164, zitiert bei Nickel-Bacon/Groeben/Schreier (2000), S. 281.
[21] Ebd., S. 285.

schließen.[22] Entsprechende Ansätze finden sich unter anderem bereits in Theorien, die die stillschweigende Lektürevereinbarung für das Lesen von Fiktion mit dem Spiel vergleichen: Im Akt der Lektüre läßt sich der Leser auf die fiktionale Welt ein und ist bereit, innerhalb dieser Welt den Aussagen der Fiktion zu glauben. Mit Eco läßt sich ergänzen, daß auch Fiktionen Faktualität implizieren, weil alles, was nicht explizit als abweichend von der wirklichen Welt beschrieben wird, als mit dieser übereinstimmend vorausgesetzt wird.[23]

Nickel-Bacon/Groeben/Schreier schlagen ein dreistufiges Modell zur Rezeption von Fiktion vor, bei dem die pragmatische Perspektive auf der ersten Stufe steht, denn nur sie „erlaubt, das implizite Wissen über Produktions- und Rezeptionskonventionen sowie konkrete Produktions- bzw. Rezeptionssituationen mitzubedenken. Fiktionalität ist dann nicht als Eigenschaft des Textes, sondern als Werkkategorie zu konzipieren", die ein Autor intendiert und die ein Leser dem Text „im Falle kointentionaler Rezeption zuschreibt".[24] Die Analyse erfolgt in drei Stufen: Zuerst wird die pragmatische Perspektive eingenommen, der Text anhand seiner Paratexte betrachtet. Dann werden die semantischen Fiktivitäts- und in einem dritten Schritt die darstellungsbezogenen Fiktionalitätssignale „entschlüsselt". Mit dieser Herangehensweise wird es möglich, statt der üblichen Kontrastierung Mischformen und graduelle Abstufungen zwischen Fiktion und Nicht-Fiktion zuzulassen und zu beschreiben.[25]

Neu an dieser von pragmatischen Signalen dominierten Perspektive auf Fiktion ist – folgt man den Autoren – zweierlei: Zum einen werden soziokulturell definierte und dem historischen Wandel unterzogene Kommunikationskonventionen stärker einbezogen; zum anderen wird die Frage nach dem variablen Wirklichkeitsgehalt von Fiktion stärker berücksichtigt, Fiktion nicht länger einfach als das Gegenteil von Wirklichkeit betrachtet.[26]

---

[22] Vgl. den „Fiktions-Pakt" bei Zipfel (2001), S. 279ff.
[23] Vgl. Eco (1994), S. 99ff.
[24] Nickel-Bacon/Groeben/Schreier (2000), S. 287.
[25] Vgl. ausführlich ebd., S. 291f.
[26] Ebd., S. 286f.

Abschließend stünde ein Gegentest an: Was sind Faktualitätssignale? Paratextuell können es sein: Titel und fehlende Gattungsbezeichnung, Fußnoten, Nachweise, ein Literaturverzeichnis, der Hinweis auf das Expertentum des Autors. Textuell könnte man nach Beglaubigungsformeln suchen, würde aber vermutlich recht wenige finden, da sich das faktuale Sprechen im „richtigen" Rahmen ja quasi selbst legitimiert. Nur bei stärker autobiographischen oder reportageartigen Texten wird der Rechtfertigungsdruck offenbar stärker und die Versicherungen, das sei „die Wahrheit" oder der Autor habe „es selbst gesehen", häufiger.
Gleichwohl gilt: Faktualitätssignale bilden ein Forschungsdesiderat, und wenn jemand dieses Desiderat benennt, ist es – kaum erstaunlich – immer ein Literaturwissenschaftler. Spekulieren oder empirisch forschen ließe sich über die Frage, ob (literaturwissenschaftliche ungebildete) Leser generell eher geneigt sind, Texte als faktische zu lesen. So ließe sich zumindest naiv begründen, warum sich, wie eingangs festgestellt, die literaturwissenschaftliche Forschung vorrangig um die Erforschung von Fiktionssignalen bemüht.

III Fakt und Fiktion in Belletristik und Sachbuch

Die Forschungsdebatte um die Unterscheidung zwischen Fakt und Fiktion kreist – seit Aristoteles – um den Gegensatz zwischen Literatur und *Geschichtsschreibung*; seit der narrativistischen Debatte der 1970er Jahre werden Historiographie und Literatur einander aufgrund ihrer strukturellen Analogie angenähert. Hayden White geht so weit zu sagen, Werke der Geschichtsschreibung seien keine „Repräsentationen von tatsächlichen historischen Ereignissen oder Prozessen, sondern kontingente, metaphorische und letztlich fiktionale Konstrukte"[27]. Gegen diese Theorien formiert sich unter anderem in der literaturwissenschaftlichen Narratologie Widerstand,

[27] So Nünning, A. (1999), S. 358 zusammenfassend über White (1978).

vor allem mit pragmatischen Entgegnungen: Hauptargument ist, daß sich Historiographie und Belletristik in unterschiedlichen Diskursen, mit unterschiedlichen Konventionen bewegen und insofern – trotz Ähnlichkeiten in narrativen Mustern – eine grundsätzlich unterschiedliche Lektüre verlangen.

Im folgenden werden die Hauptbegriffe aus der Forschung zu Fakt und Fiktion auf das Verhältnis von Belletristik und erzählendem Sachbuch übertragen, um hier entsprechende Spannungsmomente zu beschreiben. Dazu werden aus der Fiktions- und Erzähltheorie Kategorien entliehen und in der nachfolgenden Tabelle der Produktions- bzw. Rezeptionssituation (linke Spalte) der verschiedenen Textgattungen (obere Zeile) zugeordnet.

Texteigenschaften und Rezeption:	HISTORIOGRAPHIE	LITERATUR/BELLETRISTIK	ERZÄHLENDES SACHBUCH
FIKTION (LAUT PARATEXT)	nein	ja	nein
FIKTIONALE DARSTELLUNGSMITTEL	möglich	ja	möglich
NARRATIVITÄT	ja	ja	ja
LITERARIZITÄT	möglich	ja	möglich
LEITBEGRIFF	Wahrheitsfunktion	Literarizität	Faktualität „Wissen und Unterhaltung“
LEKTÜRE-KONVENTION	Wissenschaft	Ästhetikkonvention, Polyvalenzkonvention (S. Schmidt); Fiktions-Vertrag (U. Eco, F. Zipfel u.a.)	„Tatsachenkonvention“ (S. Schmidt) → Sachbuch-Vertrag?
FUNKTION DER LEKTÜRE	Information (Lernen), Gegenwartsorientierung durch Vergangenheitsbildung	geistige/ideelle Orientierung, Unterhaltung	Unterhaltung, Information, praktische Orientierung/Regelwissen
Textproduktion:			
SELEKTION UND KOMBINATION (DES STOFFS AUS „DER WELT“) ALS HAUPTVERFAHREN DER TEXTPRODUKTION?	ja („Emplotment“, H. White)	meist „plotted“, aber nicht „emplotted“ (D. Cohn)	ja
SELEKTIONSSTRUKTUR	nur reale Elemente: historisch Überliefertes (plus Theorie, Vergleich, Übertragung)	Mischform aus realen und fiktiven Elementen möglich (A. Nünning)	nur reale Elemente: alle Wissensformen

Textproduktion:	HISTORIOGRAPHIE	LITERATUR/BELLETRISTIK	ERZÄHLENDES SACHBUCH
URFORM/TEXTUELLE VORFORMEN	ja, Quellen und Forschung	*braucht* keine textuelle Vorform Ausnahmen wie der historische Roman u.a. haben textuelle Vorformen Intertexte und Subtexte	ja, Vorformen können sein: Quellen, Forschung, Theoriemodelle, Ereignisse, Erfahrung, Lebensgeschichte, Weltwissen usw.
SIND VORFORMEN NARRATIV?	teils (z.B. autobiographische Erzählungen als mentalitätsgeschichtliche Quelle)	(siehe oben)	teils
REFERENTIALISIERBARKEIT IM FAKTISCHEN	ja	nein (Ausnahmen wie historischer Roman, Tatsachenroman u.a.)	ja

Zur Tabelle einige lektürebegleitende Anmerkungen, der linken Spalte nach unten folgend: *Fiktion* darf, gekennzeichnet durch den Paratext, weiterhin als Hauptkriterium der Abgrenzung von Belletristik und Sachbuch gelten. *Fiktionale Darstellungsmittel* sind jedoch auch im Sachbuch möglich, vor allem in Form der oben benannten darstellungsbezogenen Fiktionalitätssignale, wie etwa durch episches Präteritum oder Leitmotive. Sie reichen aber nicht hin, um ein Buch als Fiktion zu definieren. *Narrativität* und *Literarizität* werden als Begriffe immer wieder mit Fiktionalität gleichgesetzt, z.B. bei Hayden White.[28] Kritiker wie Nünning gehen mit pragmatischen Argumenten dagegen an: „Historiographische Werke sind nicht schon deshalb fiktional, weil sie vermeintlich ‚literarische' Darstellungsmittel verwenden. Ebenso wenig büßen realistische oder dokumentarische Romane ihren fiktionalen Status ein, nur weil sie einen hohen Grad außertextueller Referenzen auf reale Orte, Personen und Ereignisse haben".[29] – Die Aufführung der Begriffe in der Tabelle markiert diesen Unterschied.[30]

Anhand ihrer (gängigen) *Leitbegriffe* lässt sich auch zwischen Historiographie und Sachbuch unterscheiden; ebenso anhand der *Lektüre-Konventionen*: Mit

[28] Vgl. White (1978), S. 81.
[29] Nünning, A. (1999), S. 365.
[30] Bei Wolfgang Iser wird die Gleichsetzung von Literarizität und Fiktionalität als „stummes Wissen" vorausgesetzt, vgl. Nickel-Bacon/Groeben/Schreier (2000), S. 274. Das bleibt schwierig, betrachtet man z.B. Trivialliteratur oder erzählende Sachbücher.

den oben referierten Argumenten lässt sich ein „Fiktionsvertrag" ebenso wie ein „Sachbuchvertrag" zumindest behaupten. Ein solcher entkräftet dann die Wirksamkeit potentieller textueller Fiktionalitätssignale im Sachbuch. Ein zentraler Unterschied in der *Funktion der Lektüre* ist dadurch markiert, dass das Sachbuch, anders als die Historiographie, generell informieren *und* unterhalten will.

Was lässt sich in diesem Zusammenhang über die „Textproduktion" sagen? Im unteren Teil der Tabelle werden zentrale Kategorien aus der postklassischen Narratologie herangezogen.[31] Die Narratologie betrachtet, um Literatur von Historiographie abzugrenzen, schwerpunktmäßig die Genese des jeweiligen Stoffes aus der Welt. Wenn man sagen kann, dass Historiographie und in dieser Hinsicht auch das Sachbuch den Stoff der Darstellung aus der wirklichen Welt auswählen und als Text neu zusammensetzen – *Selektion* und *Kombination* –, tut sich eben hier ein entscheidender und gemeinsamer Unterschied zur Literatur/Belletristik auf. Ein fiktiver Stoff (also nicht der eines historischen Romans o.ä.) entstammt nicht der wirklichen Welt, sondern wird sozusagen eigens generiert. Wenn man mit Hayden Whites Begriff argumentieren will, dass die Konfiguration eines vorgefundenen Stoffes einem „Emplotment" innerhalb einer Bandbreite möglicher Plotformen entspricht, gilt das für die Fiktion eben nicht: Sie ist, wie Dorrit Cohn sagt „plotted", aber – da sie sich nicht auf einen in der Wirklichkeit vorhandenen Stoff bezieht – nicht „*em*plotted".[32] In Punkt der Selektion und Kombination des Stoffes aus der Welt entsprechen sich also Historiographie und Sachbuch im Gegensatz zur Literatur/Belletristik.

Romane haben darüber hinaus eine ganz andere *Selektionsstruktur*, das heißt, ganz andere Möglichkeiten, Mischformen aus realen und fiktiven Elementen zu bilden. Sie können „dunkle Flecken" in der Geschichte erhellen, also historische Bereiche oder das Bewusstsein historischer Figuren beschreiben,

[31] Vgl. als Einführung in die postklassische Narratologie Nünning, V./A. (2002).
[32] Vgl. Cohn (1995), S. 108.

für die es keine Quellen gibt. Im Vergleich zur Historiographie ist auch die Selektionsstruktur für das Sachbuch sehr viel größer: persönliche Erfahrung, Anschauungen, erzählerische Exkurse etc. entsprechen der Sachbuchkonvention und können mit Sachinformation kombiniert werden.
Die Frage, welche *Urform oder textuelle Vorform* der jeweiligen Darstellung zugrunde liegt, ist im Hinblick auf die Narrativität interessant. Die Tatsache, dass die überwiegende Menge möglicher textlicher Vor- oder Urformen, konkret des Sachbuchs, selbst schon narrativ sind, entkräftet noch einmal das Argument, die narrative Form als Hinweis auf Fiktionalität zu verstehen. Der letzte Punkt schließlich, die *Referentialisierbarkeit* des Dargestellten im Faktischen, spiegelt gewissermaßen nur den obersten, die paratextuelle Kennzeichnung der Fiktion.
Das Fazit ist wiederum schlicht: Im Vergleich zur Literatur/Belletristik ähneln sich Sachbuch und Historiographie untereinander relativ stark. Ist das Sachbuch, nach diesen Kriterien zu urteilen, „fiktionaler" als die Historiographie? Eine Text-Untersuchung würde sicher ergeben, dass fiktionale Darstellungsmittel im Sachbuch häufiger auftreten als in der wissenschaftlichen Historiographie; letztlich sind das aber nur graduelle Unterschiede.

IV Exkursion in die Belletristik

Eine gänzlich andere Perspektive, von der aus sich die Abgrenzung von Sachbuch und Belletristik betrachten lässt, ist die Frage nach der Bedeutung von Sachinformation in *belletristischen* Texten jüngerer Zeit und wiederum ihr Verhältnis zum Sachbuch. Als Beispiele kommen so verschiedene Romane wie Peter Høegs *Fräulein Smillas Gespür für Schnee* (deutsch: München 1994), Tanja Dückers' *Himmelskörper* (Berlin 2003) oder Marcel Beyers *Flughunde* (Frankfurt/Main 1995) in den Sinn, die jeweils in unterschiedlicher Form und Funktion eine Fülle von Sachinformation enthalten.

Høegs Roman besteht zu einem beachtlichen Teil aus maschinenbaulicher und schneewissenschaftlicher Information. In Dückers' Roman ist reichlich sachliche Information aus einem wolkenkundlichen Sachbuch eingeschrieben, die Quelle ist am Romanende neben anderen Inspirationsquellen aufgeführt. In Beyers Roman werden auf Ebene von Handlung, Figurengespräch und Erzählersprache/-metaphorik umfangreiche Informationen zum Thema Akustik gegeben: Das reicht von der Mediengeschichte bis zur Stimmbandphysiognomie.

In allen drei Fällen ist die Information narrativ in die Romane eingebunden und somit erzählerisch plausibilisiert. Es bleibt die Frage nach der jeweiligen Funktion dieses „Informatoriums". Bei Tanja Dückers ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, dass es ihr um Aufwertung durch die Konstruktion eines (künstlichen) Textzusammenhalts ging. Die Handlung und auch die Erzählform von *Himmelskörper* kämen gut und gerne ohne diese Konstruktion und die wolkenkundliche Information aus. In Marcel Beyers *Flughunde* garantieren die Akustik und Mediengeschichte dagegen den inneren Zusammenhang des Textes, gerade weil sie nicht nur auf der Ebene der Handlung, sondern in Form, Inhalt und Erzählsprache durchgeführt werden. Dass dabei – quasi als Nebeneffekt – auch Information übermittelt wird, ist erwünscht, aber nicht alleiniger Zweck. Peter Høeg scheint dagegen am ehesten die Nähe zum Sachbuch zu suchen. Durch Informationsvermittlung wird die Krimi-Handlung in *Fräulein Smillas Gespür für Schnee* zusätzlich angereichert, je nach Lektüreinteresse können sich Leserinnen und Leser in erster Linie an der Liebesgeschichte oder an der Sachinformation unterhalten.

In allen drei Fällen gewinnen diese Texte durch den Informationsgehalt an vermitteltem Wissen – nicht eigentlich einer Funktion belletristischer Literatur. Zwar werden die Romane nicht in erster Linie mit dieser Eigenschaft vermarktet (und vermutlich auch nicht geschrieben und gelesen), dennoch profitieren sie, nicht zuletzt als Gegenstände literaturwissenschaftlichen

Interesses, davon. Das heißt noch lange nicht, dass sich hier fiktionaler Roman und Sachbuch vermischen, sondern dass auch die Fiktion – möglicherweise verstärkt unter dem Druck der Wissensgesellschaft – auf Sachinformation als mögliches Füllmaterial oder Eigenzweck setzt.

Diese Beobachtungen lassen sich vor dem Hintergrund der jüngeren Theorie des historischen Romans deuten: Der aktuelle historische Roman ist keine traditionsverhaftete Gattung mehr, sondern nimmt, wie Ansgar Nünning anhand des postmodernen historischen Romans in England gezeigt hat, „mit neuen Textverfahren und literarischen Repräsentationen von Geschichte Anteil an der Herausbildung der Geschichtsbilder einer Gesellschaft".[33] Das drückt sich bspw. häufig durch die implizite und explizite Reflexion von Problemen der Historiographie aus.

Analog lässt sich auch über das Verhältnis des Sachbuchs zur Belletristik formulieren: Die Belletristik erscheint als Reflexionsmedium der Wissens- und Informationsgesellschaft, indem sie sachliche Information und die Methoden, an diese zu gelangen, – auf Ebene der Form und der Handlung – implizit und explizit im fiktionalen literarischen Text veranschaulicht und verhandelt.

Welche Rückwirkungen hat das wiederum auf das erzählende Sachbuch?

V Fazit

Mit Hilfe der Fiktionstheorie lassen sich die textuellen Merkmale von Sachbuchtexten durchaus beschreiben; in konkreten Analysen lassen sich fiktionale Elemente nachweisen. Diese sind aber nicht hinreichend, um einen Text als Fiktion zu charakterisieren. Dafür bleiben weiterhin die Paratexte wesentliches Bestimmungsmerkmal.

[33] Nünning, A. (2002), S. 542.

Wie soll jedoch mit den für das Sachbuch typischen zwitterhaften Gattungsbezeichnungen und verwirrenden Angaben in den Paratexten umgegangen werden, wenn diese doch Hauptorientierungsmerkmal sein sollen – etwa mit Bezeichnungen wie *nonfiction novel*, *factifiction* oder *faction*, einem Genre wie der fiktionalen Biographie oder einem „Roman der Archäologie"?

Formale Mimesis, die Nachahmung faktualer Formen im fiktionalen Text, ist nach Genette kein Grund, einen Text aus der Fiktion auszuschließen oder anders denn als fiktional zu kategorisieren.[34] Dasselbe sollte umgekehrt gelten: Ein Sachbuch, das mit formalen Elementen fiktionaler Literatur spielt, etwa mit wechselnden Perspektiven, bleibt trotzdem ein Sachbuch. Eine Argumentation, die sich nicht nur in der Erzähltheorie großer Beliebtheit erfreut, sondern als ein Standardreflex nach-postmoderner theoretischer Überlegungen gelten kann: Was die Grenzen aufweicht, bringt sie gleichzeitig wieder stärker ins Bewusstsein…[35]

So sehr sich die Bereiche Belletristik und Sachbuch wechselseitig beeinflussen bzw. – nach einer These von David Oels – das erzählende Sachbuch des 20. Jahrhunderts aus dem Tatsachenroman hervorgegangen ist[36], so sehr beide Gattungen gerade durch zwitterhafte Gattungsbezeichnungen mit dieser Grenze spielen, so genau ist doch im Einzelfall die Zugehörigkeit eines Buches entweder zur Belletristik oder zum Sachbuch bestimmbar, zumindest, um zum Anfang zurückzukommen, für Literaturwissenschaftler.

---

[34] Genette (1992), S. 91.

[35] Paradoxe Gattungsbezeichnungen wie *nonfiction novel* führen nicht nur dazu, „daß die herkömmliche Gegenüberstellung von Fiktion und Nicht-Fiktion von Romanciers und Literaturkritikern zunehmend in Zweifel gezogen wird […], sondern tragen vielmehr dazu bei, die Kluft zwischen ihnen ins Bewußtsein zu heben", so Nünning, A. (1999), S. 380.

[36] Vgl. Oels (2005).

Literatur

ARISTOTELES: Poetik. Griechisch/Deutsch, übersetzt und hrsg. von Manfred Fuhrmann, Stuttgart 1994.

Günter BUTZER: Narration – Erinnerung – Geschichte: Zum Verhältnis von historischer Urteilskraft und literarischer Darstellung. In: Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart, hrsg. von Daniel Fulda und Silvia Serena Tschopp, Berlin/New York 2002, S. 147-169.

Dorrit COHN: Narratologische Kennzeichen der Fiktionalität. In: Sprachkunst 26 (1995), S. 105-112.

Umberto ECO: Im Wald der Fiktionen. Sechs Streifzüge durch die Literatur (Harvard-Vorlesungen 1992-94). Aus dem Italienischen von Burkhart Kroeber, München 1994.

Gottfried GABRIEL: Fiktion und Wahrheit. Eine semantische Theorie der Literatur, Stuttgart 1975.

Gérard GENETTE: Fiktionale Erzählung, faktuale Erzählung. In: ders.: Fiktion und Diktion, München 1992, S. 65-94.

Käte HAMBURGER: Die Logik der Dichtung. Stuttgart 1957.

Wiklef HOOPS: Fiktionalität als pragmatische Kategorie. In: Poetica 11 (1979), S. 281-317.

Jürgen LANDWEHR: Text und Fiktion. Zu einigen literaturwissenschaftlichen und kommunikationstheoretischen Grundbegriffen, München 1975.

Matias MARTINEZ/Michael SCHEFFEL: Einführung in die Erzähltheorie, München ^{4}1999.

Irmgard NICKEL-BACON/Norbert GROEBEN/Margit SCHREIER: Fiktionssignale pragmatisch. Ein medienübergreifendes Modell zur Unterscheidung von Fiktion(en) und Realität(en). In: Poetica 32 (2000), Heft 3/4, S. 267-299.

Ansgar NÜNNING: „Verbal Fictions?" Kritische Überlegungen und narratologische Alternativen zu Hayden Whites Einebnung des Gegensatzes zwischen Historiographie und Literatur. In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 40 (1999), S. 351-380.

Ansgar und Vera NÜNNING: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen' Erzähltheorie. Ein Überblick über neue Ansätze und Entwicklungstendenzen. In: Neue Ansätze in der Erzähltheorie, hrsg. von dens., Trier 2002, S. 1-33.

Ansgar NÜNNING: Von der fiktionalen Historie zur metahistoriographischen Fiktion: Bausteine für eine narratologische und funktionsgeschichtliche Theorie, Typologie und Geschichte des postmodernen historischen Romans. In: Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart, hrsg. von Daniel Fulda und Silvia Serena Tschopp, Berlin/New York 2002, S. 541-569.

David OELS: Wissen und Unterhaltung im Sachbuch, oder: Warum es keine germanistische Sachbuchforschung gibt und wie eine solche aussehen könnte. In: Zeitschrift für Germanistik N.F. 15 (2005) Heft 1, S. 8-27. Erneut als Nummer 1 der "Arbeitsblätter für die Sachbuchforschung" (www.sachbuchforschung.de).

Siegfried S. SCHMIDT: Grundriß der empirischen Literaturwissenschaft (2 Bände), Frankfurt/Main 1980f.

John R. SEARLE: Der logische Status fiktionalen Diskurses. In: ders.: Ausdruck und Bedeutung, Frankfurt/Main 1990, S. 80-97.

Harald WEINRICH: Fiktionssignale. In: Positionen der Negativität, hrsg. von dems., München 1975, S. 525f.

Hayden WHITE: The Tropics of Discourse. Essays in Cultural Criticism, Baltimore/London 1978.

Ada WILDEKAMP/Ineke VAN MONTFOORT/Willem VAN RUISWIJK: Fictionality and Convention. In: Poetics 9 (1980), S. 547-467.

Frank ZIPFEL: Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft, Berlin 2001.

Kontaktadressen

Meike Herrmann (M.A.)
meike.herrmann@rz.hu-berlin.de.

Forschungsprojekt „Das deutschsprachige populäre Sachbuch im 20. Jahrhundert“

Prof. Dr. Erhard Schütz, Andy Hahnemann und David Oels
(Institut für deutsche Literatur, Humboldt-Universität zu Berlin, Schützenstraße 21, 10099 Berlin)
david.oels@rz.hu-berlin.de

Prof. Dr. Stephan Porombka und Annett Gröschner
(Institut für deutsche Sprache und Literatur, Universität Hildesheim, Marienburger Platz 22, 31141 Hildesheim)
stephan.porombka@gmx.de

www.sachbuchforschung.de